download unter www.biologiezentrum.at

Exemplare mehr, die sehr alten fast gar kein Schwarz auf der ersten Schwanzfeder hatten und bin der Ueberzeugung, dass dasselbe auch bei L. major der Fall ist. Ich theilte Dr. Cabanis meine Ansicht, in Bezug auf das wenige Weiss auf der ersten Steuerfeder meines Vogels mit und derselbe sprach sich brieflich mit meiner Erklärungsweise für vollkommen einverstanden aus. Mein Exemplar ist ein ♂ und zwar nach der deutlichen Wellung und der grösstentheils schwarzen ersten Steuerfeder zu urtheilen, ein junger Vogel.

Das Hauptunterscheidungszeichen des L. major vom L. excubitor ist die eine auf die Handschwingen beschränkte Flügelbinde. Bei dem jungen L. excubitor ist zwar die zweite Binde am zusammengelegten Flügel oft gar nicht sichtbar, doch wenn man die schwarzen Flügeldecken emporhebt, so wird etwas Weiss immer zum Vorschein kommen. Die meisten bisher erlegten Pallas'schen Würger hatten eine gewellte Brust; alte Vögel mit reinweissem Unterkörper scheinen sehr selten zu sein.

Das Wohngebiet dieses Würgers ist Sibirien und die südliche Grenze seiner Verbreitung in Ostasien scheint nach Cabanis (Fourn. 1876, pag 215) durch das Altai- und Tangnu-Gebirge, sowie den Amur gebildet zu werden.

Lanius Homeyeri, Cab.

Diese von Dr. Cabanis im Journ. f. Ornith. 1873, pag. 75 aufgestellten und nach den beiden rühmlichst bekannten Ornithologen Eugen und Alexander v. Homeyer benannte europäische Würgerart steht unserem gemeinen Raubwürger ungemein nahe und vertritt denselben im Südosten Europas und Central-Asien. Sie unterscheidet sich von unseren gemeinen Würgern hauptsächlich durch grössere Ausdehnung der weissen Farbe.

Das Grau des Oberkörpers ist im Allgemeinen lichter; der Doppelspiegel ist grösser, ebenso die weissen Ränder der Schwingen; die Vorderstirn, die Augenstreifen, der Bürzel, die oberen Schwanzdecken und die erste Steuerfeder sind weiss. Den Eindruck, den dieser Würger auf mich machte, war der eines zur höchsten Entwicklung gelangten L. excubitor.

Auch von dieser neuen Art wurde bereits ein Exemplar in Deutschland erlegt und zwar nach Dr. Cabanis (Journ. f. Ornith. 1876, pag. 222) von Herrn Tancré am 14. November 1875 bei Anclam in Pommern.

Einen interessanten Raubwürger, der sich gegenwärtig in meiner Sammlung befindet, schoss der hiesige k. k. Oberförster Ritter v. Koch-Sternfeld in meiner Gegenwart den 15. Januar 1875 am Heuberge bei Hallein. Derselbe hat den Bürzel, die erste Schwanzfeder und deren Schaft weiss und nur in der Mitte ist der letztere 1·5 Centim. lang, schwarzbraun. Dieser Würger ist zwar allem Uebrigen nach ein echter L. excubitor, und zwar ein sehr altes ♀, doch nähert er sich der angegebenen Merkmale wegen dem L. Homeyeri, Cab.

Es würde mich freuen, wenn es mir gelungen sein sollte, durch diese Zeilen die Aufmerksamkeit der Ornithologen Oesterreichs und Ungarns auf diese beiden Würgerarten gelenkt zu haben, von denen die erste bereits für unsere Ornis nachgewiesen wurde. Ohne Zweifel wird es bei der nöthigen Achtsamkeit auch Anderen gelingen, diesem bisher bei uns vereinzelten Falle weitere anzureihen.

Hallein, im Januar 1878.

Der Zeisig.

Von Josef Kolazy.

Stubenvögel zu halten, gehört wohl auch zur Thierquälerei leichteren Grades, wenn nämlich die Art und Weise, wie ein solcher Gefangener behandelt wird, gegen die Humanität verstösst.

Will also Jemand Vögel gefangen halten, sich an ihrem Gesange, an ihrem Thun und Treiben ergötzen, so soll er auch wieder dafür sorgen, dass die armen Thiere an nichts Mangel leiden und alle nur möglichen Freiheiten geniessen können.

Wer nicht in der Lage ist, seinen Vögeln eine eigene Stube einzuräumen, muss wohl zum Käfige seine Zuflucht nehmen; besonders in ersterer Zeit des Gefangenseins ist dieser nothwendig.

Allein, man soll gleich nach einigen Tagen ohne weiters jedem frisch gefangenen Vogel den Käfig öffnen und fliegt er heraus, so lasse man ihn im Zimmer herumfliegen, er macht erstens Bewegung und zweitens, selbst wenn er einen halben Tag ohne Futter und Wasser bleibt, zwingen ihn doch endlich Hunger und Durst seinen Käfig aufzusuchen. Auf solche Art gewöhnt er sich bald und leichter an das Gefangenleben, als wenn er fortwährend eingesperrt bleibt.

Unter den Stubenvögeln nimmt unstreitig der Zeisig einen hervorragenden Platz ein, er ist ein flinker, gewandter, possirlicher, netter Bursche, immer beweglich, einfach in seinen Ansprüchen, stets lustig und guter Dinge, wenn er nicht für seinen Magen zu sorgen hat, so singt er.

Meine Absicht ist es nicht, hier über seine Lebensweise im Freien, über seine Fortpflanzung und dergleichen zu berichten, hierüber kann sich Jedermann, der ein Interesse daran hat, in vielen der besseren Naturgeschichten Aufklärung verschaffen; ich will nur einiges über den in der Gefangenschaft befindlichen armen Teufel sprechen.

Der Zeisig oder Erlenzeisig (Fringilla spinus oder Spinus viridis) war von jeher mein Lieblingsvogel; schon von meiner frühesten Jugend an, fehlte er nie in unserer Wohnung, allein ich behandelte ihn jedenfalls schlecht, denn viel länger als zwei bis drei Jahre besass ich keinen.

Kaum hatte ich einen oder den andern so weit gebracht, dass er sich auch ausser dem Käfige frei bewegte, so verlor ich ihn kurze Zeit darauf durch den Tod.

Da erhielt ich vor ungefähr neun Jahren einen schönen männlichen Zeisig zum Geschenke und da gerade Winterszeit war, beschloss ich, ihm alle nur möglichen Freiheiten in meiner Wohnung zu gewähren. Seinen Käfig, der in der Nähe des Fensters hing, liess ich fortwährend, Tag und Nacht offen; im Winter war diess ohne grosse Mühe ausführbar. Anfänglich trieb

download unter www.biologiezentrum.at

er sich stets oben auf dem Käfige herum und nur, wenn sich ihm Jemand näherte, flog er mehrere Male im Zimmer herum und liess sich wieder auf seinem alten Plätzchen nieder.

Um also die Wohnung lüften zu können, musste ich warten, bis er aus Hunger oder Durst in seinen Käfig ging.

Der Zeisig war aber bald so schlau, zu merken, um was es sich handle, nämlich um das Eingesperrtwerden. Um dem vorzubeugen, ging er vorsichtiger zu Werke.

Hatte er Hunger oder Durst, so ging er wohl auch in den Käfig, allein nicht so leicht, er kletterte zuerst seinen ganzen Käfig ab, um zu sehen, ob er nicht irgendwo von aussen zu einigen Samenkörnern oder zu einem Tropfen Wasser gelangen könne. War nirgends etwas zu erhaschen, so versuchte er es, in den Käfig zu gehen, nachdem er es sich früher wohlweislich überlegt und sich versichert hatte, dass ja Jedermann hübsch weit von ihm entfernt sei. Und war er einmal bei seiner Mahlzeit, so sättigte er sich, indem er mit einem Auge sein Futtergefäss, mit dem andern seine Umgebung beobachtete, und sobald nur Jemand die geringste Miene machte sich seinem Käfige zu nähern, so war er auch schon demselben entflohen, trieb sich auf den höchsten Punkten im Zimmer herum, sang seine Lieder und war lustig, guter Dinge.

Hatte er sich aber in seinem Käfige überrumpeln lassen, so ergab er sich mit stummer Resignation in sein Schicksal. Ruhig und ohne einen Laut von sich zu geben, sass er, gleich einer Bildsäule, wohl eine Stunde lang und noch länger, ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen.

Jetzt floh er den Menschen nicht, sondern mit grosser Aufmerksamkeit betrachtete er Jedermann, der sich seinem Käfige näherte und es schien mir, als wollte er das Mitleid des Menschen erwecken, dass dieser ihm die Freiheit schenken möchte.

Bewegte man die Hand zur Thüre des Käfigs, so wandte er kein Auge davon ab und kaum hatte man die letztere auch nur ganz wenig geöffnet, so schlüpfte der Zeisig zwischen den Fingern heraus und freute sich seiner wieder erlangten Freiheit.

Anfänglich brachte er die Nacht im Käfige zu. Später wählte er einen ausgedienten Christbaum zur Schlafstelle; allein derselbe war von einem Gimpel und einem Canarienvogel besetzt. Trotzdem er, wie auch Naumann in seinem Werke: „Die Vögel Deutschland's", V. Band, Seite 166, sagt, ein friedlicher, verträglicher Bursche ist, so wusste er sich doch den höchsten Platz auf dem Baume zu erstreiten. Zwar war der Kampf nicht so gefährlich, der Zeisig sperrte gegen seine Cameraden ein paar Mal den Schnabel auf, und der gute alte Gimpel und der furchtsame Canarienvogel räumten ihm das Feld.

Aber auch diese Schlafstelle kündigte er auf, sie schien ihm zu wenig hoch gelegen zu sein. Den obersten Fensterriegel hatte er sich nun ausersehen, der war von jetzt an sein Lieblingsplätzchen, dort sang er, dort ruhte er aus und dort schlief er auch.

Er gewöhnte sich täglich zum Mittagsessen zu Tische zu kommen, setzte sich auf die Rückenlehne meines Sessels, sang dort ein Liedchen, spazierte zwischen den Ess- und Trinkgeschirren herum und sah zu, ob nicht für ihn etwas abfiel. Semmel und Backwerk verschmähte er gänzlich. Den Einkaufkorb kannte er vortrefflich, man durfte ihm denselben nur zeigen, so sass er schon darauf und wollte Grünzeug haben.

Seine Lieblingsbeschäftigung war das Baden. Ich besass eine grosse, grüne Thonschüssel; wenn ich dieselbe in die Hand nahm und der Zeisig sah es, so war er auch schon hinter mir her, er musste sehen, was mit derselben geschah, woher ich Wasser nahm, er flog nämlich mit in die Küche und begleitete mich wieder zurück in's Zimmer, dort wurde ihm das Wassergefäss auf das Fenster gestellt und ob das letztere offen war oder nicht, um das kümmerte er sich wenig. Wenn er so recht durchnässt war, erhob er sich nur mit grosser Mühe auf sein Ruheplätzchen und ordnete sein Gefieder. Meistens badete er blos zweimal des Tages, manches Mal aber, so oft als ich ihm frisches Wasser gab.

Auf den Fussboden herab kam er höchst selten.

Seine gewöhnliche Nahrung bestand aus Hanf, Leinsamen, Hafer, verschiedenem Grünzeug, allen möglichen Obstgattungen und deren Samen; selbst gesottenes und gebratenes Fleisch verschmähte er nicht. Eine Lieblingsspeise war Mohn, von dem er täglich einige Körner erhielt; ebenso gerne frass er Zucker, auch Mehlwürmer, aber sie mussten todt und auseinander geschnitten sein; vor Fliegen hatte er eine grosse Furcht und frass sie auch nicht, während beide, Fliegen und Mehlwürmer, mein Canarienvogel ohne Scheu frisst, ob selbe todt oder lebendig sind.

Oft waren sämmtliche Fenster offen, nie ist es ihm eingefallen, sich umzusehen, wie es draussen aussieht. Trotzdem er so zahm und so zutraulich war, liess er sich doch nie mit den Händen ergreifen; die Freiheit liebte er zu sehr.

Während der Mauser war er etwas trauriger.

So verlebte er bei mir ungefähr acht Jahre.

Eines schönen Morgens, während er die Nacht auf seinem Ruheplätzchen zubrachte, ereilte ihn, ohne die geringsten Zeichen einer Unbehaglichkeit, im Käfige, beim Trinkgefässe, der Tod; so schön er im Leben war, ebenso schön mit anliegendem Gefieder, sass er auf seiner Sprosse, angelehnt an das Drahtgitter seines Hauses und ich glaubte, er ruhe blos aus, allein er ruhte für immer.

Wohl sagt Naumann, der Zeisig lebe 10—12 Jahre, da ich Kanarienvögel 14, ja selbst 19 Jahre in der Gefangenschaft hielt, so glaube ich nicht, dass hohes Alter der Grund seines plötzlichen Todes war, sondern ich stimme der Ansicht Lenz' bei, der aus seinen eigenen Beobachtungen sagt, warum manchesmal Stubenvögel, trotzdem sie heute frisch und gesund herumhüpfen, morgens todt aufgefunden werden.

Ich citire hier Brehm's illustrirtes Thierleben, 1. Auflage, V. Band, Seite 355. Dort heisst es nach Lenz: „Dass man zarten Stubenvögeln keinen Sand geben dürfe, welcher mit der von Kröten ausgehenden Feuchtigkeit in Berührung gekommen, weiss ich aus folgender Thatsache: Im Jahre 1859 liess ich frischen Sand für meine Kanarienvögel holen, that einen Theil davon in einen Topf, die Hauptmasse aber in einen Schuppen und legte eine Breterthüre zum Schutze gegen Verunreinigung darauf. Im Winter und Sommer bekamen die Vögel öfter frischen Sand aus dem Topfe und befanden sich wohl dabei. Im Sommer 1860 siedelte sich eine ungeheure Kröte unter der Breterthüre an, kam jeden Abend hervor, wartete vor dem Brete eine Zeit lang und kroch dann über Nacht im Hof und Garten umher.

download unter www.biologiezentrum.at

Da ich ihr oft Abends vor ihrer Clause einen freundlichen Besuch abstattete, wurde sie bald ganz zutraulich. Im Herbste war der Sand des Topfes verthan. Ich hob nun das Bret auf und fand unter ihm die von der Kröte gemachte Höhlung und die Kröte selbst.

Der Sand war nicht, wie ich erwartet, ganz trocken, sondern von einer Feuchtigkeit durchzogen, welche wohl von der Bewohnerin ausging. Die von ihr gemachten Höhlungen durchzogen nur die Oberfläche; um sicher zu gehen, hob ich mit einer Schaufel den oberen Sand einen halben Fuss hoch ab, nahm von dem in der Tiefe befindlichen und gab davon drei gesunden Canarienvögeln. Sie frassen davon: der eine davon starb selbigen Tag, die zwei andern, denen ich den Sand schnell wegnahm, in den nächsten Wochen."

Der aus der Haut bei Kröten und Salamandern sich absondernde Schleim kann wohl nicht als Gift angesehen werden, allein er verursacht auf einer empfindlichen Oberhaut Schmerzen, auf der Zunge und in den Augen beissendes Brennen, wie ich selbst öfter in jüngeren Jahren empfunden habe.

Wenn also diese Feuchtigkeit kleineren Wirbelthieren beigebracht wird, so glaube ich wohl, dass dieselbe nicht nur Schmerzen, sondern auch den Tod dieser Thiere herbeiführen kann.

Da nun die froschartigen Amphibien den Winter in der Erde und in Sandlöchern zubringen, so wird es sehr leicht und auch sogar sehr häufig geschehen, dass der, unseren gefiederten Stubengenossen verabreichte, sogenannte Vogelsand, mit einer solchen Schleimabsonderung behaftet ist, von den Vögeln gefressen und eine ganz natürliche Folge davon auch ihr Tod sein wird.

Dass Zeisige sich sehr leicht mit Canarienvögeln paaren und die Jungen auch zur Reife bringen, ist eine längst bekannte Thatsache. Die aus einer solchen Ehe entsprossenen Jungen nennt man gemeiniglich kurzweg Bastarde; ein Theil ihres Gefieders ist nach dem Vater grün gefärbt.

Dass Zeisige unter sich im Gefangenleben brüten, ist wohl auch schon vorgekommen, allein man hat bloss immer erfahren, dass sie Eier gelegt haben, nie hat man aber gehört oder gelesen, dass sie auch dieselben ausgebrütet hätten.

Ich glaube, dass drei Hauptbedingungen zu einem günstigen Resultate erforderlich sind, nämlich: erstens grosse Ruhe, zweitens eine geräumige Stube und drittens die Hauptbedingung: das Futter, das sie zum Auffüttern ihrer Jungen bedürfen, denn nach Brehm werden dieselben mit Räupchen, Blattläusen und verschiedenen anderen kleinen, weichen Insekten grossgezogen. Dieses Futter kann man ihnen in der Gefangenschaft nicht verabreichen, daher gehen auch die Jungen immer zu Grunde.

Die Gutmüthigkeit und Gelehrigkeit des armen Zeisiges wurde von der menschlichen Habgier und Rohheit ausgebeutet, indem man den Vogel an ein kleines Gestell band, und ihn zwang sich seine Nahrung äusserst mühsam herbeizuschaffen. Ich glaube, wohl Jedermann von uns hat den Zeisig in dieser Situation zu beobachten Gelegenheit gehabt. Hatte er Durst, so musste er das in einem Fingerhute enthaltene Wasser mit dem Schnabel und den Füssen emporziehen, quälte ihn der Hunger, so zog er an einem Faden ein Wägelchen auf einer schiefen Ebene empor, und kaum hatte er aus demselben ein Hanfkörnchen entnommen, so entschlüpfte ihm dieser als Futtergefäss dienende Wagen, und neuerdings musste er sich abmühen, einen Bissen Nahrung zu erhaschen.

Diese in früherer Zeit allgemein bekannte und wohlgelittene öffentliche Thierquälerei ist in neuerer Zeit wohl selten mehr zu sehen, dafür sieht man aber noch immer gewisse elende Creaturen, wie Diebe in unseren Stadtdurchhäusern herumschleichen, die entweder einen Zeisig oder Canarienvogel auf dem Daumen sitzen haben und den ganzen lieben Tag herumschleppen, bis sich ein edler Thierfreund findet und die armen Vögel von ihrer Pein erlöst.

Und zum Schlusse richte ich an alle Freunde unserer befiederten Thierwelt die Bitte, den Stubenvögeln, die ja doch Alle nur zu den nützlichen Thieren gehören, das Unrecht, das ihnen von uns durch ihre Gefangennahme zugefügt worden ist, durch eine liebevolle und aufmerksame Behandlung, wenigstens um ein Geringes wieder gut zu machen, damit sie das bittere Los der Gefangenschaft leichter zu ertragen im Stande seien.

Ein Storchnest und seine Bewohner.

Von Ignaz Dušek.

Das wegen seiner Teichwirthschaft berühmte Königreich Böhmen zählt hauptsächlich in seinem südlichen Theile eine Menge grösserer und kleinerer Teiche, deren Anlage in das Mittelalter, zumeist in das 16. Jahrhundert fällt.

Um dem Leser ein deutlicheres Bild zu geben, welch' gewaltige Wassermassen, abgesehen von den Flüssen und Bächen, den Boden Südböhmens bedecken, will ich beispielsweise anführen, dass auf die Domaine Wittingau allein nahezu 1 Quadratmeile, auf die Domaine Frauenberg 0.35 Quadratmeilen und auf die Herrschaft Protiwin 1187 Joch 713 Quadratklafter Teiche kommen.

Zumeist flache, wohl cultivirte Ländereien umgeben deren Ufer, üppige Wiesen umsäumen häufig ihre Ränder, dazu gesellen sich Bäche und Flüsse, die schönen Wälder der nächsten Nachbarschaft, weiters schmucke Ortschaften, Schlösser, Ruinen etc., kurz, alles dies vereinigt sich zu recht anmuthigen Landschaftsbildern und ist das Terrain, welches der weisse oder Klapperstorch (Ciconia alba, Briss.) in Böhmen mit Vorliebe bewohnt, und wo er der Landschaft gewiss als artige Staffage dient. Er nistet hier regelmässig, wiewohl er einzelne Orte, wo er geschädigt worden ist, zeitweilig meidet.

Als Nistorte von Störchen sind mir bekannt: Protiwin, Myšenec, Milenowic, Wodňan, Alt-Kestřan (Nest auf dem alten Schlosse), Krč, Lhota bei Kestřan, (in den beiden Orten befinden sich die Nester auf niedrigen Chalupen), Zbudov bei Frauenberg, Doubí (Mühlhof) bei Wittingau (auf einer geköpften alten Eiche), Přeseka bei

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: 002

Autor(en)/Author(s): Kolazy Josef

Artikel/Article: Der Zeisig. 31-33